

Asse Einblicke

A man wearing a yellow hard hat with a white respirator filter and a blue and white striped shirt stands in a dimly lit tunnel. He is looking directly at the camera. The background shows the rough, rocky walls of the tunnel and some equipment.

Nr. 26

Reportage

Zu Besuch bei den Bohrmuckels

Ein Porträt der
Arbeiter unter Tage

Debatte

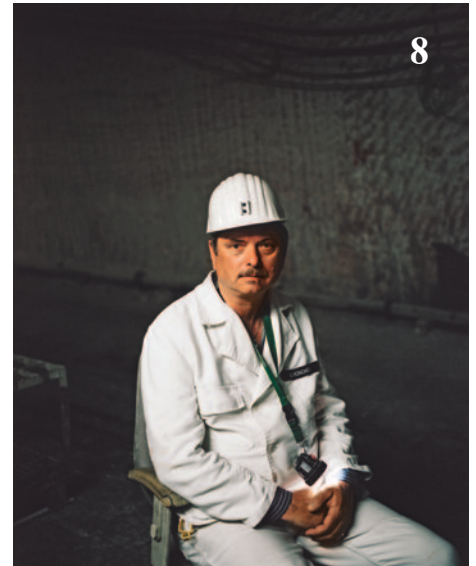
Lassen Sie uns sprechen

Vier Meinungsbeiträge
zur Asse

Es ist schon erstaunlich, wie unterschiedlich man ein und dasselbe Thema bewerten kann. Im Falle der Asse heißt das: Die einen sehen die Fortschritte unter Tage. Die Stabilisierungsmaßnahmen sind für sie eine wichtige Voraussetzung, um die Standsicherheit der Grube herzustellen. Oder sie verbinden mit der Stilllegung der Asse einen der größten Arbeitgeber im Landkreis Wolfenbüttel, der für dauerhafte Beschäftigung sorgt. Die anderen sehen angesichts der Zeitpläne mit großer Skepsis auf die einzelnen Projekte: Sie glauben, dass nicht alle Möglichkeiten zur Beschleunigung genutzt werden, dass die Gründe für manche Verzögerungen nicht deutlich vermittelt werden, dass der Schachtbau viel zu lange dauern wird oder dass Bereiche des Bergwerks verfüllt werden, die man später für die Rückholung benötigt.

Es liegt wohl in der Natur eines so komplexen Vorhabens und Pilotprojektes, dass die Ansichten weit auseinandergehen. Wichtig ist aber, dass selbst dann Entscheidungen getroffen werden müssen, wenn es in der Sache keinen Konsens gibt. Dafür ist dringend ein abgestimmtes Verfahren notwendig. Ein Verfahren, in dem die Atmosphäre konstruktiv bleibt, in dem Argumente statt Polemiken ausgetauscht werden und vor allem: in dem sich jeder seiner Rolle bewusst ist. Für diese Ausgabe der „Asse Einblicke“ haben wir Menschen, die auf verschiedenste Art in den Stilllegungsprozess eingebunden sind, fünf Jahre nach dem Betreiberwechsel nach ihrer Einschätzung gefragt. Wie beurteilen sie das, was in den vergangenen Jahren geschafft wurde? Wo sehen sie Änderungsbedarf? Wie kann man die Bürgerbeteiligung optimieren? Auf diese Fragen gilt es in einem kritischen Prozess immer wieder neu Antworten einzuholen.

Und dann haben wir noch Menschen getroffen, die wohl unmittelbarer als alle anderen vor den Problemen der Asse stehen: die Arbeiter im Bergwerk, über deren Schaffen sich viele eine Meinung zutrauen – und die nur selten nach ihrer Ansicht gefragt werden. Das haben wir mit unserer Reportage in dieser Ausgabe getan.



- 3 Ein Bild und was dahintersteckt**
So wird die Lösung auf der 750-Meter-Sohle überwacht und abgepumpt
- 4 Ein Thema – vier Sichtweisen**
Den Meinungspluralismus ernst nehmen: Vier Akteure aus der Region machen deutlich, wie sie das komplexe Thema „Asse“ beurteilen
- 8 Zu Besuch bei den Bohrmuckels**
Die sichere Stilllegung der Schachanlage Asse II ist ohne die vielen Bergleute unter Tage nicht denkbar. Eine Reportage über die anstrengende Arbeit in 750 Meter Tiefe

Das Titelbild

Anlagenfahrer Michael Kluck aus Wernigerode wurde von Tobias Kruse fotografiert.

Impressum

ASSE EINBLICKE Informationsschrift über die Schachanlage Asse II / HERAUSGEBER: Bundesamt für Strahlenschutz (BfS), V.i.S.d.P.: Dr. Ingo Bautz, Info Asse, Am Walde 1, 38319 Remlingen, www.asse.bund.de / VERLAG: DUMMY Verlag GmbH / GESTALTUNG: zmyk.de / ILLUSTRATIONEN: Jindrich Novotny / FOTOS: Tobias Kruse / Ostkreuz, Heike Hegemann / Asse-GmbH / DRUCK: Bonifatius Druck, Paderborn / Die ASSE EINBLICKE sind auf einem FSC-zertifizierten Papier unter Verwendung von Altpapier und wiederaufforstbaren Rohstoffen gedruckt und klimaneutral. Die durch die Herstellung verursachten Treibhausgasemissionen wurden durch Investition in das Klimaschutzprojekt „Wasserkraft, Pueblo Nuevo Viñas, Guatemala“ kompensiert.



ClimatePartner^o
klimaneutral
Druck | ID: 53323-1403-1033

Ein Bild und was dahintersteckt



Juli 2014: Die Asse-GmbH bohrt ein Loch zwischen der 700- und 750-Meter-Sohle. Es ist eine einzige Bohrung von etwa 300 im Jahr – Routine und Alltag unter Tage, wie es die Bergleute in der Reportage auf Seite 8 erzählen. Nur diese Bohrung (A) ist eine besondere: Denn sie steht im Fokus eines praktischen Nachweises der Asse-GmbH und des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS). Nicht weit von den Einlagerungskammern entfernt wird derzeit eine Vorrichtung gebaut, mit der die kontaminierten Salzlösungen weiterhin überwacht und abgepumpt werden können – auch wenn dieser Bereich mit Sorel-Beton verfüllt ist.

Rechts im Bild, vor der Mauer, einem sogenannten Verschlussbauwerk (B), sammeln sich täglich rund drei Liter kontaminierte Salzlösung. Davor hat die Asse-GmbH einen Kontrollschacht (D) eingebaut, dessen Öffnung frei bleibt. Nur der Bereich um den Schacht herum wird mit Beton ummantelt (E). Um später die Lösung von oben über die Bohrung überwachen und abpumpen zu können, wird der Schachtring bis zur Decke des Raumes verlängert. Erst dann können die Bergleute den Rest des Grubenbaues (C) verfüllen. Diese Vorrichtung bildet praktisch eine Art Fernkontrolle der Lösungsstellen.

Es ist geplant, im Rahmen der Notfallvorsorge auch Strecken und Hohlräume im Umfeld der Einlagerungskammern zu verfüllen. Dadurch soll das Bergwerk die dringend notwendige Stabilität erreichen, eine wichtige Voraussetzung für die Rückholung der Abfälle. Bei einem Absaufen der Grube verhindern die Bauwerke zudem, dass sich Radionuklide schnell ausbreiten können.

So wie im Text oben beschrieben, soll an weiteren Stellen austretende Lösung überwacht und abgepumpt werden. Das System ist Baustein des derzeit diskutierten „Drainagekonzeptes“.

Ein Thema, vier Sichtweisen

Seit über fünf Jahren wird über jeden Schritt der sicheren Stilllegung diskutiert – mit intensiver öffentlicher Beteiligungsmöglichkeit. Wir haben wichtige Akteure aus der Region um ihre Einschätzung gebeten. Dass dabei die Meinungen weit auseinandergehen können und nicht der Auffassung des Herausgebers entsprechen müssen, liegt in der Natur dieser bisher einmaligen Aufgabe. Klartext ist wichtig für eine offene Diskussion – und ausdrücklich gewünscht

„Jetzt geht es um die
technische Umsetzung,
und damit ist die
Arbeit zäh geworden.“



Christiana Steinbrügge ist seit 2013 Landrätin des Kreises Wolfenbüttel und gleichzeitig Vorsitzende der Asse-2-Begleitgruppe.

Der Atommüll muss so schnell und so sicher wie möglich aus dem Bergwerk Asse II rückgeholt werden. Darin ist sich die Region einig, und dafür engagieren sich viele Menschen seit langem. Das spornt die Asse-2-Begleitgruppe (A2B) und auch mich ganz persönlich als deren Vorsitzende und als Landrätin an.

Die A2B vertritt die Interessen der Region rund um die Asse kritisch und kooperativ gegenüber dem verantwortlichen Bundesamt für Strahlenschutz (BfS), dem Bundesumweltministerium und den anderen beteiligten Behörden. Unterstützt werden wir von den Fachwissenschaftlern der „Arbeitsgruppe Optionen-Rückholung“ (AGO). Vieles haben wir mit großer Beharrlichkeit schon erreicht: Die Rückholung ist gesetzlicher Auftrag, die „Lex Asse“ ermöglicht schnelleres Vorankommen durch paralleles Vorgehen; das Bergwerk wird stabilisiert.

Wo stehen wir? Die Phase der ersten Erfolge ist vorbei, die grundsätzliche Frage der Rückholung ist geklärt. Jetzt geht es um Themen der technischen Umsetzung, und damit ist die Arbeit zäh geworden. Zweifellos stellt die Rückholung höchste Ansprüche an Wissenschaft und Forschung, Technik und Sicherheit. Diese Aufgabe ist noch nirgendwo zuvor gelöst worden. Dass jedoch erst 2033

die ersten Fässer wieder ans Tageslicht kommen sollen, können wir nicht akzeptieren. Wir sind überzeugt: Manches kann zügiger gehen, wenn man die gegebenen Möglichkeiten ausschöpft.

Im Folgenden einige Beispiele.

Schacht 5: Für die Rückholung des Atommülls ist ein neuer Bergeschacht („Schacht 5“) notwendig. Bevor er fertig ist, können viele Arbeiten nicht richtig vorangehen. Das BfS rechnet für Planung und Bau des Schachtes insgesamt 16 Jahre. Recherchen zeigen, dass ein herkömmlicher Schacht üblicherweise in sieben Jahren errichtet werden kann. Auch die Tatsache, dass der Schacht für den Transport von radioaktivem Material genutzt werden soll, kann diese Diskrepanz nicht erklären. Wir erwarten, dass das BfS den Zeitplan spezifiziert.

Zwischenlager: Der Atommüll muss nach der Rückholung direkt am Schacht behandelt und sicher verpackt werden. Die anschließende Zwischenlagerung dagegen muss nicht unbedingt an der Asse erfolgen. Deshalb setzen wir uns dafür ein, dass auch eine mögliche Zwischenlagerung in weiterer Entfernung untersucht wird.

Aktuell will das BfS erst die Verfahren zur Untersuchung weiterer Standorte klären und dann mit dem konkreten Vergleich starten. Die A2B sieht darin eine unnötige Verzögerung. Wir halten es für möglich, dass die direkte Umgebung des Schachtes bereits jetzt auf Eignung untersucht und bewertet wird.

Gesamtplanung: Wie oben schon erwähnt, kann die Bergung des Atommülls nach dem Rahmenterminplan des BfS erst im Jahre 2033 beginnen. Wie diese Zahl zustande kommt, ist für die A2B und die AGO nicht nachvollziehbar. Die veranschlagten Zeiten der einzelnen Arbeitsschritte sind durch keine greifbaren Planungen hinterlegt.

Seit Jahren fordern wir eine Gesamtplanung für die Rückholung. Denn ohne solche Planungen und Konzepte kann niemand bewerten, ob manche der aktuellen Arbeiten im Bergwerk die Rückholung erleichtern oder erschweren werden.

Notfallvorsorgemaßnahmen: Für den Fall eines nicht mehr beherrschbaren Laugenzutritts in das Bergwerk muss selbstverständlich vorgesorgt werden. Während die Schritte zur Rückholung eher zäh verlaufen, werden die Notfallvorsorgemaßnahmen konsequent umgesetzt, insbesondere auch die Verfüllung von Zugangswegen zu Kammern mit Atommüll. Das BfS sagt, diese Arbeiten erfolgen zur Stabilisierung des Bergwerks. AGO und A2B haben dagegen erhebliche Bedenken.

Was die Notfallvorsorgemaßnahmen zeigen: Zügiges Arbeiten ist möglich. Wir fragen, warum das nicht genauso bei den Maßnahmen zur Rückholung möglich ist.

Fazit: Wenn diese „Asse-Einblicke“ erscheinen, sind wir in manchen der angesprochenen Punkte vielleicht schon einen Schritt weiter. Die nächsten schwierigen Themen folgen jedoch erfahrungsgemäß ganz bestimmt.

Ein wichtiger Punkt im Wettlauf mit der Zeit wird sein, dass alle Beteiligten nicht aus Angst vor Fehlern zögerlich handeln, sondern die Rückholung des Atommülls so zügig wie vertretbar vorantreiben. Auf diesem Weg können wir noch manches verbessern. Davon sind wir überzeugt, und daran arbeiten wir. Und wir werden Sie, die Menschen der Region rund um die Asse, weiterhin so gut wie möglich einbeziehen.

„Nicht Spekulationen und Teilwissen dürfen den Diskurs ausmachen, sondern ein sachlicher Verständigungsprozess.“



Stefanie Nöthel ist Vizepräsidentin des Bundesamtes für Strahlenschutz und vertritt das Amt bei den Sitzungen der Begleitgruppe.

Zum 1. Januar 2009 hat die Bundesregierung dem Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) die Verantwortung für die Schachtanlage Asse II übertragen. Seitdem ist viel passiert: Nun erscheint die 26. Ausgabe der „Asse Einblicke“, mit denen das BfS regelmäßig über die Arbeiten über und unter Tage informiert. Wir haben an der Schachtanlage eine bundesweit beachtete Informationsstelle eingerichtet und seitdem in zahlreichen Workshops, Informations- und Diskussionsveranstaltungen die Problematik der Asse sowie unsere Planungen und Maßnahmen öffentlich gemacht. Zudem stellen wir regelmäßig in den Sitzungen der Asse-2-Begleitgruppe (A2B) und dem beratenden Fachgremium, der Arbeitsgruppe Optionen-Rückholung (AGO), unser Vorgehen vor und diskutieren es intensiv miteinander. Daraus ist eine neue Qualität des inhaltlichen Austausches zwischen einem Amt und den Menschen der betroffenen Region entstanden.

Es gibt kaum ein anderes Projekt in Deutschland, bei dem Behörden und Bürger und Bürgerinnen über einen so langen Zeitraum hinweg miteinander um gute Antworten ringen – und dieses unter denkbar schwierigen fachlichen Herausforderungen. Die Asse duldet keine vermeidbaren Zeitverzögerungen. In diesem Prozess ist die rechtliche Verantwortung, die die Sicherheit der Bergleute und die der Bevölkerung garantiert, nicht gleichmäßig unter den Akteuren verteilt, im Gegenteil: Sie liegt allein beim Betreiber. Das betrifft auch den Schutz der Umwelt. Die Aufsicht über das BfS liegt sowohl beim Bundes- als auch Landesumweltministerium. Konflikte über unterschiedliche Auffassungen, die Einzelfragen zwischen der Begleitgruppe und den staatlichen Stellen behandeln, sind daher nicht überraschend. Was bisher fehlt, ist die Festlegung eines für alle Seiten verbindlichen Verfahrens, wie diese Konflikte zielgerichtet gelöst werden können – bei gleichzeitiger Beachtung der unterschiedlichen Rollen. Am Beispiel der Stabilisierungsmaßnahmen möchte ich dies verdeutlichen.

Als das BfS die Schachtanlage Asse übernommen hat, befand sich das Grubengebäude in einem zum Teil katastrophalen Zustand. Schritt für Schritt holen wir nach, was eigentlich vor langer Zeit vom früheren Betreiber hätte getan werden müssen: Mit vielen Tausend Kubikmetern Salzbeton verschließen wir nicht

benötigten Hohlraum, um die Anlage zu stabilisieren. Die Verfüllung besonders geschädigter Bereiche außerhalb der Abfallkammern ist ein Muss und eine wichtige Voraussetzung für die Bergung der radioaktiven Abfälle. Allerdings wird dieses Vorgehen teilweise von Skepsis und Misstrauen begleitet – vor allem angesichts der Historie der Asse und der alten Pläne des früheren Betreibers, alle Hohlräume einschließlich der Abfallkammern mit Salzbeton und Speziallösung zu verfüllen. Trotz laufender fachlicher Diskussion wurde etwa jüngst in den Medien verkündet, dass durch die vom BfS geplanten Stabilisierungsmaßnahmen die Salzlösungen in den Einlagerungskammern aufgestaut und die Abfälle dadurch nass würden. Die Abfälle stünden nur noch Zentimeter vom Laugenpegel entfernt, und es würde damit die Wahrscheinlichkeit eines Notfalls provoziert. Zum Inhalt nur so viel: Die uns vorliegenden Kenntnisse sprechen eine andere Sprache, fachliche Details hierzu finden sich auf unserer Internetseite zur Asse.

Ich möchte an dieser Stelle gern einen anderen Punkt hervorheben, der den Begleitprozess allgemein betrifft. Um einen sachorientierten Austausch auch zu komplexen fachlichen Fragen auf Augenhöhe zu gewährleisten, etablierten wir im Begleitprozess ein Verfahren, das derartige Punkte in einem Expertengremium, der AGO, behandelt. Der große Gewinn besteht darin, dass nicht Spekulationen oder Teilwissen den notwendigen Diskurs überlagern und gegebenenfalls zu einer unnötigen Verunsicherung der Bevölkerung beitragen, sondern dass ein sachlicher Verständigungsprozess ermöglicht wird. Das erfordert von allen Beteiligten jedoch ein großes Maß an Geduld, Disziplin und Verantwortungsübernahme für nicht immer bequeme Entscheidungen.

Was alle eint, ist der Wunsch nach einer schnelleren Vorberbeitung der Rückholung der Abfälle. Der tatsächliche Zustand der Asse gibt jedoch einen Takt vor, der bisher nur wenig Spielraum für sofort spürbare oder sichtbare Beschleunigungspotenziale bietet. Diese Tatsache zerrt an der Geduld einiger Akteure. Mit sich zum Teil jeweils überbietender Stimmlage werden vermeintliche Fehlentwicklungen öffentlichkeitswirksam angeprangert und eigene fachliche Bewertungen als Wahrheit präsentiert. Nicht immer habe ich dabei den Eindruck, dass die eigentliche Aufgabe im Vordergrund steht. Festzuhalten ist jedoch, dass sich das öffentlich wahrgenommene Risiko, das unter den schlechtesten Annahmen von der Asse ausgehen könnte, immer weiter von den wissenschaftlichen Erkenntnissen entfernt.

Das BfS hat vor knapp sechs Jahren die Verantwortung für die Asse II übernommen, ohne dass es zur Entstehung des Umweltproblems beigetragen hätte. Nun geht es darum, die bestmögliche Antwort auf eine bislang noch niemals gestellte Frage zu finden: Wie kann es möglichst sicher und zügig gelingen, die atomaren Abfälle aus einem alten Bergwerk zu bergen? Fest steht: Es kann gelingen, wenn das Miteinander – jenseits aller unterschiedlichen Auffassungen und Interessen – von Fairness und fest verabredeten Regeln geprägt ist. Das bietet die Chance, dass die Region nicht mehr mit einem großen Umweltproblem, sondern mit einem bislang einmaligen Erfolgsmodell verbunden wird.

„Das BfS muss die Begleitgruppe und deren Wissenschaftler ernster nehmen.“



Der Ingenieur Udo Dettmann ist Vorstandsmitglied der Bürgerinitiative AufpaSSEn e.V. und Mitglied der Begleitgruppe.

Dass der Atommüll aus dem Bergwerk Asse II herausgeholt werden muss, darüber sind wir Bürgerinitiativen uns einig mit dem Betreiber, dem Bundesamt für Strahlenschutz (BfS), sowie allen politischen Ebenen – von der Gemeinde bis zum Bund. Auch über die Notwendigkeit eines neuen Schachtes (Asse 5) für die Rückholung, einer Konditionierungsanlage für den Atommüll sowie eines Zwischenlagers besteht prinzipielle Einigkeit. Verständlich ist ebenso, dass das Bergwerk stabilisiert werden muss, um den Alterungsprozess zu verlangsamen und dadurch mehr Zeit für die Rückholung zu gewinnen. Doch es gibt in den Bürgerinitiativen und in der Bevölkerung nur wenig Zutrauen in das BfS, dass die Rückholung gelingen wird, bevor das Bergwerk absäuft.

Woher kommt dieser Mangel an Zutrauen? Es ist mehr als ein Bauchgefühl und beginnt beim wissenschaftlichen Dissens darüber, ob bestimmte Arbeiten konstruktiv oder kontraproduktiv sind. Eine Diskussion, der sehr schwer und nur von wenigen gefolgt werden kann. Doch daraus, sowie aus kritischen Stimmen der Bürgerinnen und Bürger sowie den Bürgerinitiativen, entwickelt sich folgende kausale Kette: Das BfS vermittelt das Gefühl, diese Stimmen erst nicht hören zu wollen, dann möchte es den Eindruck erwecken, es handele sich um falsche Aussagen, um diese später schließlich doch zu bestätigen und letztlich die Einarbeitung ins eigene Konzept ewig in die Länge zu ziehen.

Dazu zwei Beispiele: Im Zusammenhang mit der Forderung nach Rückholung ist – auch meiner Ansicht nach – der Bau von Schacht 5 notwendig. Die Gründe sind einfach: Frischluftversorgung, Trennung von Personen und Müll, das Alter von Schacht 2. Es dauerte lange, bis das BfS sich dieser Forderung anschloss. Bis dahin wurde an Konzepten zur Sanierung und Umrüstung von Schacht 2 gearbeitet. Doch auch nach dem Umschwenken des BfS kommen die Arbeiten am Schacht 5 nicht vom Fleck. Statt der üblichen sieben Jahre für einen Schachtbau plant das BfS die doppelte Bauzeit. Ein anderes Beispiel sind die Drainagen vor den Atommüllkammern auf der 750-m-Sohle. Mit der Drainage soll der Atommüll so weit wie möglich trocken gehalten und eine Kontamination weiterer Bereiche des Bergwerks verhindert werden. Im Sommer 2013 wurde sowohl der Tunnel mit seinem Laugensumpf (ohne Drainage) vor Kammer 10 als auch der Laugenteich vor Kammer 12 zubetoniert, dessen Drainagekonzept mehr als fraglich ist. Das BfS wollte dann ein gesamtes Drainagekonzept entwickeln, hat dies aber bisher nicht geschafft. Und deshalb wurde von Seiten des BfS auf der Begleitgrup-

pensitzung vom 11. Juli 2014 zugesagt, die für den nächsten Werktag geplanten Betoniarbeiten so lange einzustellen, bis ein belastbares Drainagekonzept vorliegt. Doch in der darauffolgenden Woche wurde die Betonierung durch Anweisung des BfS dennoch wieder aufgenommen. Damit stellt sich grundsätzlich die Frage, warum wir in der Begleitgruppe kontrovers diskutieren. Sollen wir nur beschäftigt werden? Das BfS muss dringend sowohl die Begleitgruppe als auch deren Wissenschaftler ernster nehmen!

Und dann sickerte die Nachricht durch, dass das BfS für den Notfall 400.000 Kubikmeter Lauge zur Flutung beschaffen möchte. Eine Flüssigkeit, die bei einer konstanten Temperatur von mindestens 20 Grad Celsius zu lagern ist. Bis vor einem Jahr hat das BfS die Diskussion um das Zwischenlager noch mit dem angeblichen Killerargument der Gebäudegröße von 150.000 bis 200.000 Kubikmeter versucht zu verschieben. Jetzt soll ein über doppelt so großes Gebäude ohne Diskussion unproblematisch sein? Dazu kommen aktuelle Meldungen über den Bundeshaushalt: Der Etat für die Asse sinkt weiter. Auf nur noch 110 Millionen Euro für 2015 – also wieder 10 Millionen Euro weniger als dieses Jahr und 30 Millionen Euro weniger als letztes Jahr. Mich entsetzt die Begründung für die Reduzierung der Haushaltsmittel: Das BfS schafft es nicht, das Geld zu verbauen! Und das trotz der Lex Asse, mit der viele Vergabeverfahren vereinfacht wurden und auch Arbeiten parallel ausgeführt werden dürfen. Das Thema Asse II ist zu ernst, um damit Spielchen zu treiben. Die Rückholung muss gelingen, wir dürfen das nicht vermASSEln.

„In der Region ist eine einmalige Diskussionskultur entstanden.“



Die Journalistin Katrin Teschner ist leitende Redakteurin der „Braunschweiger Zeitung“.

Als Bundesumweltministerin Barbara Hendricks im März dieses Jahres die Asse besuchte, waren die Hoffnungen auf ein klares Wort schnell zerstoßen. Sie glaube an die Rückholung, sagte die Ministerin – um gleichzeitig deutlich zu machen, dass mit dieser nicht vor 2033 zu rechnen ist. Glauben heißt nicht wissen. Und bis 2033 ist noch eine so lange Zeit, dass bis dahin viel passieren kann. Noch kann niemand sagen, wie es in den Einlagerungskammern tatsächlich aussieht. Keiner weiß, was das täglich in die Anlage einströmende Wasser anrichtet. Hendricks spricht von einer Aufgabe für Generationen.

Es sind schon viele Minister gekommen und gegangen, der obligatorische Besuch der Asse und die damit verbundene Auseinandersetzung mit früheren Fehlleistungen des Bundes zählte sicher nicht zu ihren beliebtesten Aufgaben. Niemand hatte an diesem Tag deshalb

mit dem großen Durchbruch gerechnet. Aber berechnete Erwartungen, dass der ganze Prozess beschleunigt werden kann, gab es doch. Seit Jahrzehnten müssen die Menschen rund um das ehemalige atomare Versuchsendlager mit der Angst und der Gefahr leben, dass die Grube mit den eingelagerten Atomüllfässern absäuft. Sie mussten um ihre und die Zukunft ihrer Kinder bangen, beobachten, wie ihre traumhaft schöne Region an Anziehungskraft für junge Familien und Gewerbe verlor, weil viele nicht mit dieser Altlast vor der Tür leben wollen. Sie mussten auch erleben, wie die Politik jahrelang das Problem verheimlicht, vertuscht und heruntergeredet hat, wie Warnungen ignoriert und Konsequenzen verdrängt wurden.

Eine der größten Herausforderungen für die Zukunft wird es also sein, alles, wirklich alles daranzusetzen, die 126.000 Fässer aus der Anlage zu bergen – und zwar so schnell wie möglich. Muss es wirklich so lange dauern, bis ein neuer Schacht für die Rückholung gebaut ist? Bislang rechnen die offiziellen Stellen damit, dass er erst 2028 fertiggestellt werden kann. Doch der Schacht ist essenziell für eine Beschleunigung der Arbeiten unter Tage – auch, weil wesentlich mehr Personal eingesetzt werden kann. Die Asse-2-Begleitgruppe weist darauf hin, dass sich andere Schachtbauvorhaben wesentlich schneller umsetzen ließen. Eine gründliche und kritische Überprüfung des bisherigen Zeitplans wäre sicher angebracht. Doch so sehr die Zeit drängt: Gründlichkeit muss vor Schnelligkeit gehen.

Auch die Frage, wo ein Zwischenlager für den zu bergenden Müll gebaut werden soll, muss gründlich geklärt werden. Niemand will ein solches Lager vor seiner Haustür haben. Aber muss man es wirklich ausgerechnet jenen Menschen vorsetzen, denen man die tickende Zeitbombe in ihrer Nachbarschaft überhaupt erst zugemutet hatte? Auch wenn ein längerer Transport der strahlenden Abfälle Risiken birgt – gibt es nicht trotzdem alternative Standorte, die weiter weg von Häusern und Wohnungen liegen?

Was hoffnungsfroh stimmt: Nach Jahren des Schweigens und Vertuschens ist in der Region eine Diskussionskultur entstanden, die bundesweit in dieser Form einmalig ist. Die Erfahrungen mit der Asse haben gezeigt, dass große Infrastrukturprojekte nicht am Bürger vorbei geplant werden können, sondern eine selbstverständliche Partizipationskultur auf lokaler und überregionaler Ebene erfordern. So sitzt die Asse-2-Begleitgruppe nun bei vielen Beratungen mit am Tisch; die Öffentlichkeit wird über wichtige Prozesse und Entscheidungen informiert und kann sich kritisch zu Verfahren äußern. Solange es bei der Bürgerbeteiligung um mehr geht als die bloße Sicherung von Akzeptanz, hat das Vorbildcharakter auch für andere Projekte – etwa der Suche nach einem geeigneten Endlager-Standort für atomare Abfälle.

Die Bürger rund um die Asse haben ein Recht auf Transparenz und ein faires Verfahren. Nicht nur die Rückholung, auch der Aufbau der Region rund um das marode Bergwerk bleibt eine Herkulesaufgabe. Der sogenannte Asse-Fonds ist ein erster richtiger Schritt: Mit ihm sollen die Nachteile, die durch das Atomülllager entstanden sind, ausgeglichen werden. Doch damit allein kann sich die Politik nicht freikaufen. Es müssen auch längerfristige Konzepte her, wie die gebeutelte Region nachhaltig gestärkt werden kann. So wäre ein weiterer konsequenter Schritt, das sich im Aufbau befindende Bundesamt für kerntechnische Entsorgung bei Remlingen anzusiedeln, denn das schafft Arbeitsplätze. Wenn sich Mitarbeiter mit ihren Familien in der Region niederlassen, kaufen sie vor Ort ein, sie schicken ihre Kinder in die örtlichen Schulen und Kindergärten, nutzen Sportvereine und Freizeitangebote – das steigert die Attraktivität. Eine Entscheidung über den Standort der Behörde soll in den nächsten Monaten fallen – auch andere Bewerber rechnen sich gute Chancen aus. Bleibt zu hoffen, dass sich die Politik ihrer Verantwortung für die Asse-Region bewusst ist.



Reportage

Zu Besuch bei den Bohrmuckels

Ohne die harte, scheinbar
unspektakuläre Arbeit unter
Tage ist die Rückholung des
Atommülls nicht denkbar.
Ein Porträt über diejenigen,
die wenig über ihren Job
sprechen, aber viel für die
Zukunft aller tun



„Anbeißen“ nennen die Bergleute ihre Frühstückspause. Pünktlich um 10.30 Uhr beginnt das Stullenauspacken



Wenn andere noch schlafen: Die erste Schicht im Bergwerk beginnt morgens um sechs. Mit dem Förderkorb (kleines Foto) werden die rund 100 Bergleute in 750 Meter Tiefe gebracht

Kluck ist einer von rund 100 Leuten der Frühschicht, die kurz vor sechs mit dem Förderkorb in eine Welt einfahren, in der es keine Sonne gibt und keinen Schein. In der man sich nichts vormachen kann, weil man nur sich hat und die anderen. Und die Arbeit, die getan werden muss. Weil man hier erdverbundener ist als über Tage. Und im Staub niemand glänzen kann.

Seit 2007 steht der Anlagenfahrer aus Wernigerode in 750 Meter Tiefe mit weit aufgeklopftem Bergmannsheim am Schaltpult der Baustoffanlage BSA 1 und stellt her, was das täglich Brot und die Hoffnung der Grube ist: Sorel-Beton. Über Tage lagert in drei großen Hochsilos das Basismaterial: Bis zu 450 Tonnen Steinsalz und Magnesiumoxid, die pneumatisch in die Tiefe geblasen werden. In der Trockenmischanlage stellt Michael Kluck die Rezeptur ein, im Nassmischer wird dann die Lauge dazugegeben. Seit 2009 sind in der Grube bereits etwa 120.000 Kubikmeter Beton verfüllt worden – im Jahr 2022 sollen die Arbeiten im Rahmen der Notfallvorsorge beendet sein.

Kluck wischt sich den Schweiß von der Stirn. Umgeben von Maschinenlärm, staubiger, trockener Luft und der ungemütlichen Wärme einer Grube, die allmählich kleiner wird, nimmt er Proben, um Dichte, Temperatur, Fließmaß und Luftporengehalt zu prüfen. Später wird der Beton über Rohrleitungen mit der Doppelkolbenpumpe an die Stellen geleitet, wo

er benötigt wird: Firstspalte, baufällige Strecken, entbehrliche Räume. Alles, was man schließen kann oder muss.

Sie sind die Unsichtbaren der Asse, diejenigen, die den Betrieb am Laufen halten. Zwar stehen sie nie im Mittelpunkt, denn die großen politischen Fragen der Rückholung überlagern die scheinbar unspektakuläre Routine der Tagesarbeit, doch ohne die Sicherungsmaßnahmen jener Bergleute wäre die Zukunft der Asse bereits Vergangenheit. Ihre Arbeit ist das Kerngeschäft und das Fundament für alle künftigen Planungen: die Vorbereitung für den Tag X.

„Es wird verfüllt“, heißt es oft lapidar, aber welchen Aufwand sie hier betreiben, erfahre doch niemand, sagt Michael Kluck: „Die Leute interessiert das Kernproblem, was drum herum geschieht, fällt unter den Teppich.“ Ihm gefallen auch keine Überschriften wie „Die Asse säuft ab“, denn erstens sei das nicht so, und zweitens stellen die Nachbarn dann immer merkwürdige Fragen. Wie die meisten Jungs aus der Frühschicht findet Kluck, die Presse dramatisiert. Könnten sie nicht zwölf Kubikmeter schreiben, aber nein, „12.000 Liter klingt ja mehr.“ Er fühle sich jedenfalls sicher hier unten.

„Wir sind ja hier nicht in Tschernobyl“, wirft Münchow ein. Der Maschinenreviersteiger trägt einen Ohrring, einen stattlichen Schnauzer und einen weißen Helm, der ihn als Mann mit Aufsichtsautorität ausweist. Wenn ihn irgendein Bekannter wieder einmal fragt, wo er denn arbeite, weist er gern darauf hin, dass die Strahlenbelastung unter Tage geringer sei als die natürliche über Tage, der jeder Mensch ausgesetzt sei. „Wir sind alles keine Selbstmörder!“

Hinter dem Dammjoch, auf der 700-Meter-Sohle, ist ein Hohlraum, der vergossen werden soll. 49 Meter muss das Gestein dafür durchbohrt werden. Geräuschkulisse: 65 Dezibel, wegen des kleinen Bohrkopfs vergleichsweise ruhig. Aber fast saunawarm: Der Bohrer steht auf einer Betonschicht, die vor einer Woche gegossen wurde



und immer noch Restwärme hat. Arbeitstemperatur: 42 Grad – dafür haben sie eine Viertelstunde mehr Pause. Männer, die sich deutlich mehr als Bergleute denn als Strahlenschützer fühlen und sagen, dass sie froh sind, nicht nur Papier bearbeiten zu müssen. „Der Bergmann braucht's laut, warm, dreckig, dunkel“, sagt einer. „Der Strahlenschützer nur dunkel und leise.“ Das sind die Witze, die sie hier machen. Jedenfalls in den Pausen.

32 Mann sind hier ausschließlich mit Bohrungen beschäftigt. Sie nennen sich „die Bohrmuckels“ und betrachten ihre Abteilung als den „Flaschenhals für die Sicherung der Asse“. Ohne Löcher keine Verfüllung, ohne Verfüllung kein sicheres Bergwerk, sagen sie. 300 Bohraufträge pro Jahr: 4 bis 5,7 Kilometer mit unterschiedlichen Bohrköpfen tief durchs Gestein. Injektions-, Befüll- und Großlochbohrungen für Wetter und Fluchtwege, das ist die Welt von Reviersteiger Jens Klare, der das Bohren mehr liebt als fast alles andere. Insbesondere wenn die Bohrungen auf der Auftragstafel in seinem Büro mit Orange („abgeschlossen“) gekennzeichnet sind.

Oder wenn die Bohrer etwas größer werden: Zum Beispiel der riesige Planetenbohrkopf dort hinten mit seinen 1,20 Meter Durchmesser; dem Sonnenrad in der Mitte und den beiden bohrmeißelbewehrten „Planeten“, die sich darum drehen. „Das ist schon ganz ordentlich“, sagt Klare mit leuchtenden Augen.

Bei der Radonbohrung 2 haben sie sich damit durch stolze 163 Meter gefressen. Sie setzen stets ein Gestänge mit 1,50 Meter Länge auf, dann müssen sie neu ansetzen. Sie sind schließlich keine

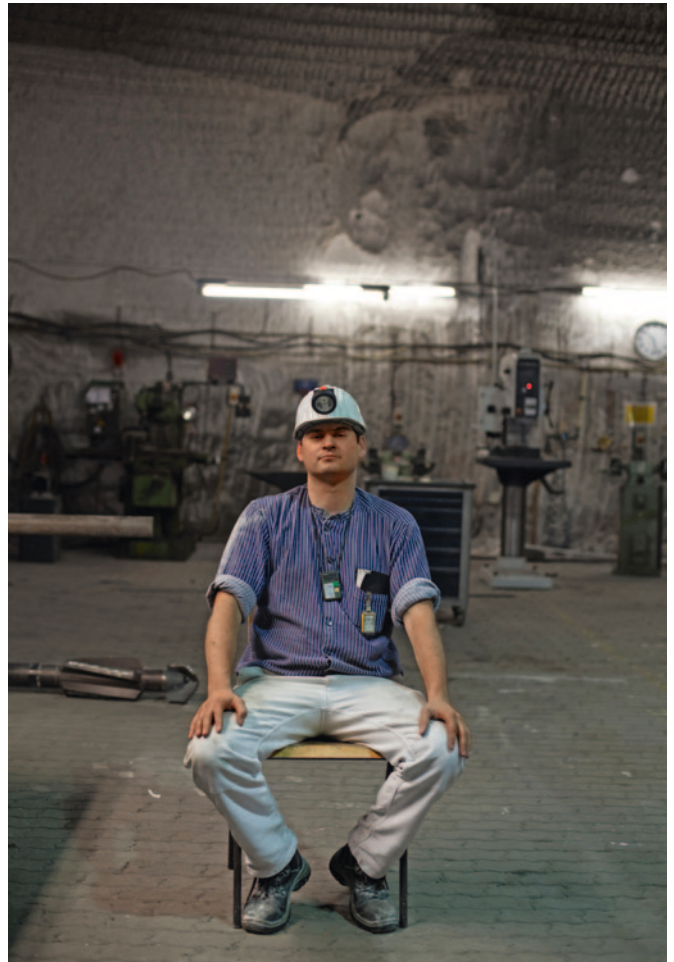
Bohrinsel, wo man mit 30-Meter-Gestängen arbeiten kann. Bei ihnen sind die Decken niedriger. Das Spannendste, sagt Klare, ist der Anbohrvorgang: „Das ist, was so'n bisschen Haare auf der Brust hat, das ist noch richtig ...“, Klare sucht nach dem Wort, das den Stolz seiner Truppe am besten ausdrückt, „... ja ... bergmännisch.“

Knapp unter der Firste ansetzen, bis sich in der Vorbohrung die drei Kufen richtig ins Gestein reinziehen und verkeilen. Nicht zu schnell, nicht im falschen Gang. Der Vorschub muss stimmen, sonst könnte das meterlange Gestänge nebst tonnenschwerem Bohrkopf ins Schwingen geraten und abreißen. „Gestänge fischen“ heißt bei ihnen, was sie möglichst vermeiden wollen. „Kann mal 'n paar alte Fotos zeigen, wie es aussieht, wenn so was runterkommt.“ Oder von seinem 40. Geburtstag, als ihm die Kumpel metergroß eine „4“ und eine „O“ geschweißt und zur Begrüßung in die Werkstatt gestellt hatten.

Klare spricht auch gern über die Tellerkronen, die sie selbst herstellen. Oder über seine geliebte Korfmann-Säge, mit der sie sich 1,80 Meter tief selbst durch härtestes Gestein schneiden können. Über Lotschnüre und Stabilisatoren („Im Normalfall Krone, Stabi, Gestänge, Stabi, bei längeren Strecken entsprechend mehr Stabis“). Und herausforderndes Gestein: „Anhydrit, unterschiedliche Salzschieben, Klüfte und Risse im Gebirge, das sind so Sachen, da kann man schon 'ne Menge Erfahrungen sammeln.“ Und öfter die Bohrkronen wechseln.

Um 10.30 Uhr ist Frühstückszeit, „Anbeißen“, wie es hier heißt. Da sitzen sie an zusammengestellten Tischen vor Klares Untertage-Büro, das nur von außen ein bisschen so aussieht wie ein Eisstand irgendwo am Strand. Vor ein paar Pin-ups packen sie ihre Stullentaschen aus und trinken sich mit großen Pöten Kaffee in den frühen Tag. Einer liest demonstrativ in der Zeitung, weil von Journalisten sowieso nichts zu erwarten ist. Neulich dieser junge Fernseh-Schnösel zum Beispiel, der auf sehr freundlich gemacht hatte, um sich dann auf 532 Metern ans Mikro zu stellen und ihren Arbeitsplatz als

**„Richtig
bergmännisch
ist das, was
so 'n bisschen
Haare auf der
Brust hat.“**



Reviersteiger Jens Klare liebt das Bohren. Seine Welt sind Injektions-, Befüll- und Großlochbohrungen



Was man hier bei der Arbeit unter Tage weder sieht noch hört: die Hitze, den Maschinenlärm und die trockene und staubige Luft



eine Art Höhle zu beschreiben – obwohl sie ihm doch gerade das Gegenteil gesagt hatten.

Auch in der Zeitung stehe meist nur, was schiefgegangen ist. Und nicht, dass hier unten Leute sind, die gute Arbeit machen. Dass es tief unter der Erde vorwärtsgeht und dass Menschen etwas dafür tun. Nach vielen Wunden und Enttäuschungen haben sie für sich beschlossen, dass es besser ist, wenig über ihre Arbeit zu sprechen. Und alles abprallen zu lassen, was andere über sie reden. Man könnte sagen, sie haben dichtgemacht. So gesehen ist es wahrscheinlich kein

Der Mann für den Sorel-Beton: Seit sieben Jahren stellt der Anlagenfahrer Michael Kluck das Material her, mit dem das marode Bergwerk stabilisiert wird

Wunder, dass man sich hier nicht sofort willkommen fühlt. Es braucht ein bisschen Zeit (zwei Stück selbst gemachten Mohnkuchen von Grubenführerin Hegemann), bevor man sich annähert. Andererseits: Niemand macht einem etwas vor. Bergleute sind geradeaus. In ihrer Kritik. Und ihrer Sympathie.

Sie sagen, es sei komplizierter geworden. Sie würden gebremst durch atomrechtliche Bestimmungen und Auflagen. Früher hätten sie die Bohrmaschine irgendwo hingelegt und angefangen zu bohren. Heute schauen sie zunächst, ob sie eine Arbeitsfreigabe haben. Sie müssen Proben entnehmen und den Strahlenschutz informieren, und wenn sie Pech haben, kommt einer und sagt, die Schläuche liegen im Fluchtweg. „Alles so Sachen.“ Sie seien Handwerker, und die Auflagen bereiten ihnen Zusatzarbeit. In der Nähe der Einlagerungskammern würden sie es verstehen, aber sonst? Mehr Aufwand, mehr Vorschriften, weniger Spaß: „Geht viel Zeit drauf, bis wir überhaupt anfangen.“ Oder wie Klare sagt: „Wenn man über Tage einmal den Bleistift dreht, dann sind wir von der Bohrabteilung die, die richtig laufen müssen.“

Andererseits: Die Arbeit sei auch spannender geworden. Und sicherer. Sie haben jetzt eine langfristige Perspektive, Zeitverträge wurden entfristet. Bis zur Rückholung der Fässer und darüber hinaus.

Unter Tage halten sie zusammen wie eine verschworene Gemeinschaft. Aber über Tage werde viel geredet, dass sie auf der Asse faul seien. Obwohl es doch täglich Fortschritte gibt. Es ist ja nicht so, als würden sie dort unten Halma spielen. Auf die Frage, was sie eigentlich machen, antworten sie meist nur noch: „Bohren.“ Weil Erklärungen ermüden. Und selten etwas bringen. Weil es eine schwierige Materie ist für Leute, die nichts davon verstehen. Und es eigentlich auch nicht wollen.

„Dann machen wir mal weiter“. Die Pause ist zu Ende.



Für das Porträt der Bergleute haben der Reporter Andreas Wenderoth und der Fotograf Tobias Kruse frühes Aufstehen nicht gescheut. Ansonsten schreibt der Theodor-Wolff-Preisträger Wenderoth für „Geo“ und das „SZ-Magazin“; Kruse fotografiert u. a. für die „ZEIT“ und den „Spiegel“.